

Wolfgang Lauterbach und Kurt Lüscher

## **Neue und alte Muster des Erbens gegen Ende des 20. Jahrhunderts\***

### **Inhaltsverzeichnis**

Zusammenfassung

Summary

1. Einleitung.....	1
2. Empirische, konzeptionelle und theoretische Grundlagen.....	3
2.1 Private Vermögensentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland .....	3
2.2 Vermögensakkumulation und Vermögenstransmission.....	5
3. Datenbasis und Methoden .....	11
4. Ergebnisse.....	15
5. Zusammenfassung und Diskussion .....	21
6. Literatur .....	24
7. Abbildungen, Tabellen und Schaubilder.....	30

---

\* Wir danken Mathias Maucher für die Aufbereitung der Daten, Tabellen und Graphiken und für die ausführlichen Recherchen der Daten der amtlichen Statistik. Ebenso sei A. Lange, M. Maucher und W. Walter für hilfreiche Diskussionsbeiträge gedankt. Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsschwerpunktes "Gesellschaft und Familie" der Universität Konstanz im Teilprojekt "Lebensverläufe, Familien und Generationenbeziehungen im historischen Wandel".

## 1. Einleitung

Seit alters her ist der Transfer von Erbschaften in Familien, überhaupt von Geld und Gütern, ein wichtiger Aspekt der Beziehungen zwischen Generationen (Berkner 1972; Bengtson 1989,1992,1993,1995; Gotman 1988; Rosenbaum 1988; Rossi/Rossi 1990; Segalen 1990; Clignet 1992; Attias-Donfut 1995). Darin drückt sich vor allem die Wertschätzung des privaten Eigentums in Familiengenerationen aus. Die allgemeine These liegt nahe, daß Erben und Vererben konstitutiv seien für die soziale Logik der Beziehungen zwischen Generationen und auch für die sich daraus ergebende Form der gesellschaftlichen Platzierung der Deszendenten.<sup>1</sup> Was zwischen zwei Generationen an Leistungen getätigt wird, ist eingeordnet in eine Generationenfolge und die durch Erben erbrachten finanziellen Leistungen der Älteren an die Jüngeren sind asymmetrisch. Selbstverständlich gibt es auch Transfers in der anderen Richtung, doch es ist selbst bei Berücksichtigung der lebenslangen Verbundenheit der Generationen schwierig zu beurteilen, ob die Bilanz der gegenseitigen Unterstützungen ausgewogen ist. Gegenüber dem oft vorgebrachten Argument, früher seien die Kinder die Alterssicherung der Eltern gewesen, ist jedenfalls hinsichtlich des Ausmaßes der Leistungen der jüngeren Generation an die älteren - angesichts der Tatsache, daß die Menschen in früheren Jahrhunderten erheblich weniger lang lebten - Skepsis angebracht (Imhof 1981, 1986, 1988, 1990; Lauterbach 1995).

Um so verwunderlicher ist es, daß trotz der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung von Vererben und Erben wenig in der jüngeren deutschsprachigen Soziologie darüber publiziert worden ist, selbst in der neuesten Literatur in der Soziologie der Familie, des Lebenslaufes und der sozialen Ungleichheit in der gerade in der letzten Zeit ein rasch wachsendes Interesse an den neuen Problemen der Generationen zu beobachten ist (Lüscher/Schultheis 1993; Kohli 1994a, 1994b). Für diesen Mangel dürfte vor allem der Umstand wichtig sein, daß es um Handlungen geht, die in der Regel nicht sichtbar sind - höchstens indirekt und im Nachhinein - und über die, wenn überhaupt, nur zurückhaltend und in Andeutungen gesprochen wird. Die Professionen, die mit Erbgängen befaßt sind, in erster

---

<sup>1</sup> Mit „sozialer Logik“ der Generationenbeziehungen in einem weiten Sinne des Wortes sind die Regeln gemeint, an denen sich in einer Gesellschaft die Interpretationen von Generationenbeziehungen orientieren. In einem engeren Sinne des Wortes handelt es sich um die von den Subjekten in spezifischen Situationen und Milieus vorgenommenen Bedeutungszuschreibungen.

Linie die Rechtsanwälte und die Notare sowie das Bankpersonal, sind an das Gebot der Verschwiegenheit gebunden.

Immerhin taucht das Thema in letzter Zeit in den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen vermehrt auf, meistens in Verbindung mit einer Feststellung, die sich andeutungsweise quantifizieren läßt, daß nämlich in absehbarer Zukunft in Deutschland ein Erbschaftsvolumen in einer Höhe und einem Ausmaß zur Vererbung ansteht, wie dies in der Vergangenheit noch nie vorgekommen ist. Das ist die Folge des wirtschaftlichen Aufschwunges seit den 50er Jahren und eine Konsequenz des Ausbaus wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen und Einrichtungen. Beides zusammen ermöglicht es vielen Menschen, im Alter einen angemessenen Lebensstil zu pflegen, ohne auf Ersparnisse zurückgreifen oder diese zumindest bis zum Lebensende aufbrauchen zu müssen.

Im Vordergrund des Interesses stehen in diesem Aufsatz zunächst die alte Frage der Verteilung sowie die Frage nach der Bedeutung von Erbschaften für Deszendenten. Verteilen sich Erbschaften in der Gesellschaft einerseits nach traditionellen Mustern? Stellt eine Erbschaft lediglich eine zusätzliche Einnahmequelle dar, oder werden damit gesellschaftliche, arbeitsmarktbedingte Ungleichheitspositionen ausgeglichen oder perpetuiert (vgl. Kendig 1984; Schломann 1992)? Oder ergeben sich wegen den Veränderungen der Lebenserwartung neue Muster des Transfers während des Lebensverlaufes? Wird beispielsweise ein beträchtlicher Teil des Vermögens bereits vor dem Tod des Aszendenten übertragen? Wird eine Immobilie - die für Deszendenten auch einen praktischen Wert haben kann - nicht erst im Todesfall übertragen, sondern bereits als eine vorgezogene Schenkung? In dem Maße, in dem beides zutrifft, kann von einem Nebeneinander alter und neuer Muster des Erbens gesprochen werden.

In zwei Schritten wird dargelegt, nach welchen Kriterien sich einerseits Deszendentenhaushalte von denjenigen, die noch keine Erbschaft erhielten, unterscheiden und andererseits, ob der Erhalt einer Erbschaft einen Einfluß auf den Erwerb einer Immobilie hat. Die Relevanz dieser Fragestellungen resultiert vor allem aus drei Überlegungen: Erstens kann auf diese Weise der Informationsgehalt der Daten des SOEP optimal ausgenutzt werden.<sup>2</sup> Zweitens kann der Frage nachgegangen werden, ob die Verteilung der erhaltenen Erbschaften innerhalb der Deszen-

---

<sup>2</sup> Siehe Beschreibung der Daten an einer späteren Stelle des Textes.

dentengenerationen nahezu gleich verteilt ist oder ob die These, daß Erbschaftstransfers bildungs- und schichtspezifischen Merkmalen folgen, zutrifft. Drittens läßt sich abklären, ob der Erhalt einer Erbschaft den eigenen Immobilienerwerb in Verbindung mit räumlicher Mobilität des Erbenden fördert oder ob Erbschaften für andere Zwecke genutzt werden. Plausibel wäre, da Erbschaften spät im Lebensverlauf erhalten werden, daß sie kaum für den Erwerb einer Immobilie Verwendung finden.

## **2. Empirische, konzeptionelle und theoretische Grundlagen**

### **2.1 Private Vermögensentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland**

Immer breitere Schichten älterer Menschen besitzen ein relativ großes Vermögen, das teils in Immobilien, teils in Vermögenswerten angelegt ist (Miegel 1983, 1985). Für Deutschland zeigen Schätzungen über den Besitz an Wohneigentum, daß 1992 nahezu 50 Prozent der Bundesbürger in den eigenen "vier Wänden" wohnen (Wagner 1989; Datenreport 1992). Was den Besitz an Wohnungs-, Haus oder Grundstückseigentum betrifft, so ergibt sich für das Jahr 1988, daß von den 28,2 Millionen privater Haushalte in der Bundesrepublik 13,2 Mio. Wohnungs-, Haus- oder Grundstückseigentümer waren. Dies entsprach einem Anteil von 47 Prozent aller Haushalte. Allerdings ist der Besitz einer Immobilie altersabhängig. Der höchste Anteil an Eigentümerhaushalten findet sich im Alter zwischen 50 und 59 Jahren. 1978 hatten 50,6 Prozent dieser Altersgruppe bereits eine eigen genutzte Immobilie, 1980 waren es bereits 52,8 Prozent und 1982 54,3 Prozent (Stat. Bundesamt 1978, 1980, 1982; WiSta 1983). Im Jahre 1987 betrug der Eigentümeranteil 52 Prozent bei den 40-64Jährigen.<sup>3</sup>

Neben dem Anstieg der Zahl der Immobilien- und Grundstücksbesitzer sind aber auch die privaten Geldvermögen seit Beginn der 70er Jahre ständig gewachsen. 1970 betragen sie in der ehemaligen Bundesrepublik 59,1 Milliarden Mark; bis

---

<sup>3</sup> Die Datenlage über die Veränderung der Eigentümerquote seit den 50er Jahren bis heute ist in der amtlichen Statistik als sehr mangelhaft zu bezeichnen. Nicht nur, daß die Vergleichbarkeit aufgrund verschiedener Altersgruppierungen nicht gewährleistet werden kann, es können auch keine langen Reihen, aufgrund vielfach fehlender Jahresangaben, da u.a. der Wohstatus nur im Rahmen von Wohnungs- und Gebäudezählungen umfassend erfragt und auf diese mittels 1%-Stichproben aufbauend nur unregelmäßig und mit der Gefahr von Hochrechnungsfehlern kalkuliert wurde, zur Analyse erstellt werden (Stat. Bundesamt 1965,1978,1980,1982,1987; Wista 1983).

1989 sind sie auf 167,7 Milliarden Mark angestiegen (Der Spiegel 1990; Süddeutsche Zeitung 1990). Gemäß Berechnungen des DIW-Berlin erzielte im Jahre 1989 jeder bundesdeutsche Haushalt pro Jahr im Durchschnitt ein zusätzliches Einkommen aus Dividenden und Zinsen von 4500.- DM.

Dementsprechend sind die Zahl und der Wert von Erbschaften gestiegen. Schätzungen der Stadtparkasse München ergaben, daß 1992 der durchschnittliche Wert einer Erbschaft 200.000.-DM betrug, im Jahre 2000 dürfte er 300.000.-DM betragen (Stadtparkasse München 1991). Für Deszendenten folgt daraus, daß sie mit einer hohen Wahrscheinlichkeit im vierten oder fünften Lebensjahrzehnt<sup>4</sup> mit einem zusätzlichen Transfereinkommen rechnen können, wobei es sich für die meisten in direkter Linie folgenden Deszendenten einer Familie um eine durch das Erbschaftsrecht begünstigte und in den meisten Fällen praktizierte egalitäre Erbschaftsteilung handeln dürfte.<sup>5</sup>

Diese Entwicklung führt mittlerweile zu spekulativen Voraussagen, gemäß denen der Wert der Vermögen bei den Generationen, die nach dem Kriege die Bundesrepublik aufbauten, im Jahre 2000 ca. 2000 Milliarden DM erreichen wird (Schlomann 1992: 272).<sup>6</sup> Diese enorme Summe wird durch vorgezogene Erbschaften, Schenkungen und durch Erbschaften bei Tod an die Deszendenten übertragen. Noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik waren so große finanzielle Ressourcen bei den Älteren akkumuliert, und noch nie konnte bei den meisten Angehörigen der jüngeren Generationen mit einer so großen Wahrscheinlichkeit zusätzlich zum eigenen, aus dem Erwerbsprozeß stammenden Einkommen mit einer Erbschaft gerechnet werden.

---

<sup>4</sup> Aus Analysen über die Veränderungen der gemeinsamen Lebenszeit von Generationen zeigt sich, daß Kinder der Geburtsjahrgänge ab 1930 den Tod ihres Vaters im Durchschnitt im Alter von 40 Jahren erleben, den Tod der Mutter ca. 5-7 Jahre später. (Lauterbach 1994, 1995)

<sup>5</sup> In einer Studie über Generationenbeziehungen nach einer Scheidung wurde unter anderem auch nach Motiven wie nach den Absichten der Aufteilung der Erbschaft gefragt. Die Ergebnisse zeigen, daß ein ausgeprägtes Motiv der egalitären Erbschaftsaufteilung vorherrscht. Im folgenden Zitat kommt dies zum Ausdruck: *"Ja, das ist schon ein Thema, und zwar jetzt mein Haus. Das ist ja klar. Dann sag ich schon mal, ich will schon das Haus möglichst behalten. Das ist ein bisschen ein Wert für euch. Wer weiß, was Geld wert ist in soundsoviel Jahren. Aber dann habt ihr noch ein Haus und ein Grundstück hier. Und daß das die Kinder, den Kindern zu gleichen Teilen natürlich gehört."* (Moch 1993:A33).

<sup>6</sup> Allerdings sind die Schätzungen hier sehr different. Die FAZ berichtete am 9.06. 1995 daß im selben Zeitraum ein Vermögen von 2600 Milliarden DM vererbt werden wird.

## 2.2 Vermögensakkumulation und Vermögenstransmission

Bis in die Neuzeit - teilweise sogar bis heute - dienen Erbschaften zwei Funktionen. Erstens geht es um den Erhalt und womöglich die Vermehrung großer Besitztümer und der damit einhergehenden Ausübung von Macht und Herrschaft. Diese Funktion steht für den Adel und die "großen Familien", indirekt auch für die Kirche im Vordergrund. Gewissermaßen von selbst wurde dadurch zugleich jene zweite Funktion erfüllt, die für die selbständige landwirtschaftliche Bevölkerung, das Handwerk, das Gewerbe und den Handel im Zentrum stand: die Sicherung der Existenz der nachfolgenden Generation (Nipperdey 1987). Diese Funktion hat für breite Bevölkerungskreise angesichts des Rückganges der Erwerbstätigen im primären Sektor an Gewicht verloren, für die Eigentümer der (Bauern-)Höfe ist sie aber nach wie vor von Bedeutung.<sup>7</sup>

Als Folge der historischen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen entstanden neue Funktionen und Formen des Erbens und Vererbens. Mit dem Wandel der Produktionsverhältnisse - vor allem beim Einzug der Hausindustrie in die klein- und kleinstbäuerliche Bevölkerung in vielen Teilen Europas - änderte sich auch das Erbsystem. Das Prinzip der Stammfamilie fand immer weniger Anwendung, wohingegen das System des bilateralen, egalitär aufgebauten Erbsystemes immer stärkere Verbreitung fand (Braun 1979).

Neben der Veränderung des Erbrechtes ließ es die wachsende Bedeutung des Erwerbs formaler Bildung in modernen Gesellschaften geboten erscheinen, in die Erziehung und Humankapitalausstattung der Kinder zu investieren, d.h. dafür einen Teil des Einkommens aufzuwenden, um den Kindern - lange Zeit vornehmlich den männlichen Jugendlichen - einen erfolgreichen Start in das Berufsleben zu ermöglichen. Das Erbe wird unter diesen Umständen in gewisser Weise vorgezogen und bereits zu Lebzeiten - zumindest zum Teil in Form von regelmäßigen Unterstützungsleistungen - weitergegeben (Vaskovics 1989, 1993). Es wird, wie Segalen (Segalen 1990) feststellt, auf "subtilere Weise" übertragen. Zusätzlich wurden aber schon immer - zum Teil als Mitgift - Schenkungen an die

---

<sup>7</sup> Berechnungen von Lauterbach/Shanahan (1995) zeigen für die USA wie für Deutschland der 80er Jahre, daß die Transmissionsrate innerhalb von Familiengenerationen, bei denen die Herkunftsfamilie im primären Sektor erwerbstätig ist, über 50 Prozent beträgt.

jüngeren getätigt, z.B. um ihnen den Schritt ins eigenständige Leben zu erleichtern.<sup>8</sup>

Durch den Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme und finanzieller Anreizsysteme - namentlich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg - sowie durch einen allgemeinen Anstieg des Einkommensniveaus wurde die Akkumulation von Privatvermögen für zunehmend breite Kreise der Bevölkerung realisierbar. Sie wurden in die Lage versetzt zu sparen, an diesen Anreizsystemen zu partizipieren und Grundbesitz zu erwerben. Die eingangs bereits erwähnten Zahlen über das geschätzte Erbschaftsvolumen sind dafür ein Indiz. Vermehrte Transferzahlungen an die Deszendenten -bereits in frühen Lebensverlaufsphasen- wurden damit erleichtert.

Diese Veränderungen - der Wandel des Erbrechtes, die Bedeutung des Erwerbs formaler Bildung und die damit auf dem Arbeitsmarkt erzielten Gratifikationen sowie die durch staatliche und parastaatliche Institutionen geschaffenen finanziellen Anreizsysteme - bewirkten, daß die individuelle wie familiale Wohlfahrt immer stärker in eigener Verantwortung lag. Im wesentlichen beruht dieser Wohlstand auf dem Einkommen des männlichen Haushaltsvorstandes, ergänzt durch das Einkommen der Frau, bzw. der Mutter. Gleichzeitig garantiert ein System sozialer Sicherheit die Deckung des Existenz-Mindestbedarfes. Erbschaften traten demzufolge in ihrer Bedeutung für den individuellen wie familialen Wohlstand immer stärker in den Hintergrund.<sup>9</sup> Erbschaften sind heute folglich für den

---

<sup>8</sup> Goody beschreibt den Wandel des Erbrechtes als eine Entwicklung vom „Stammhalterprinzip“ zum Prinzip der „divergierenden Übertragung“ (Goody 1970,1976). Einen umfassenden Überblick über die unterschiedliche Entwicklung von Heirats- und Erbschaftsregelungen im Europa des 15. bis zum 18. Jahrhundert liefert Goody (1989). Für spezielle Erbschaftsformen, die in Europa zum Teil lokal gebunden waren ist der Sammelband von Goody, Thirsk und Thompson (1976) eine wertvolle Lektüre.

<sup>9</sup> Historisch gesehen begann diese Entwicklung mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Preußen und der sukzessiven Durchsetzung dieser Schulpflicht für alle Bevölkerungskreise. Dieser Prozess bewirkte eine Stärkung des individuellen Bildungserwerbes wie der finanziellen Unabhängigkeit von der Aszendentengeneration. Aber natürlich repräsentiert der Erwerb von Humankapital in der jüngeren Generation auch eine Form der Transmission: Die Aszendenten investieren in das Bildungskapital ihrer Deszendenten, so daß diese gute Ausgangsbedingungen zur Akkumulation von Vermögen in ihrem Lebensverlauf haben. Beachtung findet dieser Ansatz vor allem in der amerikanischen Status-Attainment Forschung und in der französischen Forschung zur Reproduktion von kulturellen und bildungsspezifischen Ungleichheiten (Kerckhoff 1980, 1994; DiMaggio 1982; Maas 1991; Mayer/Blossfeld 1990; Müller 1992,1994).

Deszendenten im wesentlichen „nur“ ein zusätzliches Transfereinkommen, das für Konsumgüter oder zur weiteren Akkumulation von Besitz verwendet werden kann (Kottlikoff/Summers 1981; Modigliani 1986; Kessler/Masson 1988; Schломann 1992).

Dennoch kann eine Erbschaft den Lebensverlauf der Deszendenten stark verändern. Insbesondere kann z.B. eine ererbte Immobilie selbst genutzt werden oder das Vermögen kann den Erwerb einer eigenen Immobilie ermöglichen. Erbschaften können also auch in modernen Gesellschaften einen bedeutenden Einfluß auf den Lebensverlauf der Erbenden und gegebenenfalls der Familienangehörigen haben.<sup>10</sup>

Theoretisch läßt sich die Vermögensakkumulation während des Lebensverlaufes in Familien oder Haushalten mit Hilfe des "Lebenszyklusmodelles" fassen (Modigliani/Brumberg 1951; Modigliani 1986, 1988; Schломann 1991). Die einfachsten Lebenszyklusmodelle weisen darauf hin, daß die Akkumulation von Vermögen altersabhängig ist und dies in doppelter Hinsicht: Sowohl die "Biographie" einer Familie als auch die Alterstruktur einer Gesellschaft sind für die finanzielle Lage einer Familie relevant. Vermögen wird in Familien deshalb gebildet, weil ein optimaler lebensverlaufbezogener Konsumpfad angestrebt wird, somit eine Motivation zur Absicherung gegen aktuelle erkennbare Risiken sowie gegen künftige Wechselfälle des Lebens vorhanden ist. Weil Familien die Risikolagen meistens nur schwer einschätzen können und sich nicht alle Unsicherheiten über Familienangehörige oder Kredite von anderer Seite abgedeckt lassen, haben Individuen eine Neigung Ersparnisse zu bilden. Dies führt dann zur Vermögensakkumulation in Familien.<sup>11</sup>

Daneben gibt es eine durch Brauch und Sitte genährte Motivation, den Nachkommen ein Erbe zu hinterlassen. Die Akkumulation von Vermögen - auch im höheren Lebensalter - geschieht nicht (nur) aus Vorsicht und zur als Absicherung gegen krankheits- oder unfallbedingte Risiken des Lebensverlaufes, sondern mit der Absicht, es den Deszendenten, namentlich den unmittelbar Nächsten, übertragen zu wollen (Modigliani 1986; Kottlikoff 1987; Kessler/Masson 1987; Hurd

---

<sup>10</sup> Bei diesem Ansatz wird nur die Richtung des Transfers von den Älteren zu den Jüngeren betrachtet. Evidenz für diesen Ansatz findet sich bei Cheal (1983, 1988)

<sup>11</sup> Eine kritische Diskussion der Lebenszyklustheorie ist bei Schломann (1992:94) zu finden.



1987). Diese Motivation spielt naheliegenderweise bei den wohlhabenderen Schichten eine größere Rolle.

Parallel zu diesem mikro-ökonomischem Ansatz zur Erklärung der Akkumulation von Vermögen in Familien fand gerade in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg eine makrosoziale Entwicklung statt, die den Vermögenserwerb positiv förderte. Der einmalige wirtschaftliche Boom ab Mitte der 50er Jahre, verbunden mit geringen Arbeitslosenzahlen bis Mitte der 70er Jahre, einem steten Einkommenswachstum und dem Ausbau der Sozialversicherung, schafften Bedingungen, welche die private Vermögensakkumulation positiv unterstützten (Kaelble 1992; Bernstein 1992). Miegel (1983, 1985) sieht diese Entwicklung der Vermögensakkumulation als eine eigentliche Revolution an. *„Die Einkommens- und Vermögensentwicklung der zurückliegenden 30 Jahre hat keine historische Parallele. Sie war eine wirkliche Revolution. (...) Höher und schneller, das sind die besonderen Kennzeichen der deutschen Wohlstandsentwicklung im internationalen Vergleich. In nur einer Generation vervielfachte sich in der Bundesrepublik das reale Volkseinkommen pro Kopf der Bevölkerung, und die verfügbaren Einkommen und privaten Vermögen der Haushalte vervierfachten sich.“* (Miegel, 1983: 172f). Im 4. Familienbericht (Familienbericht 1986: 73), der die Lebenssituation von Menschen, die älter als 50 Jahre sind, zum Thema hat, wird ebenfalls auf diese Situation hingewiesen: *„Es ist unwahrscheinlich, daß nachfolgende Generationen innerhalb einer vergleichbaren Zeitspanne ein ähnliches Wohlstandswachstum erleben werden, sich werden erarbeiten können“*. Für Deszendenten stellt sich demnach - vereinfacht dargestellt - der Erhalt einer Erbschaft im Lebensverlauf nach dem Lebenszyklusmodell wie in Abbildung 1 dar. Zusätzlich zur eigenen Vermögensakkumulation, kommt im mittleren Lebensalter Vermögen hinzu.

- Hier Abbildung 1 -

Während innerhalb von Familien zwar in der Regel das Vermögen weitgehend egalitär an die Erbenden übertragen wird, ist das vererbte Vermögen jedoch ungleich in der Gesellschaft verteilt, wie ein Vergleich zwischen Familien zeigt. Studien in Großbritannien dokumentieren, wie sehr dort die Übertragung der Erbschaft - vor allem der Immobilienbesitz - schichtspezifisch verteilt ist (Munro 1988; Hamnett 1991; Watt 1993). Deszendenten höherer Klassenlagen oder höherer beruflicher Stellung erben mit einer größeren Wahrscheinlichkeit als Des-

zendenten niedriger beruflicher Stellung. Ebenso ist das vererbte finanzielle Privatvermögen höher. Für die Bundesrepublik konnte ebenfalls nachgewiesen werden, daß die Erbschaftshöhe von der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes abhängt (Engel 1985; Schломann 1991,1992). Je höher die berufliche Stellung und je höher das Familieneinkommen, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, eine Erbschaft zu erhalten.<sup>12</sup>

Ausnahmen bilden die Landwirte und die Selbständigen, weil für sie der Grundbesitz für die Existenzsicherung eine andere Rolle spielt. Während nahezu alle Landwirte und rund 70 Prozent der Selbständigen seit den 60er Jahren in den eigenen vier Wänden leben, ist der stärkste Anstieg des eigengenutzten Immobilienbesitzes bei den Beamten festzustellen. Hatten von diesen 1965 nur 27 Prozent eine eigene Immobilie, so waren es 1987 rund 50 Prozent. Bei den Arbeitern hingegen ist im selben Zeitraum nur ein Anstieg von 30 auf 36 Prozent festzustellen (Stat. Bundesamt 1965, 1968 ,1978 ,1980 ,1982, 1987).

Es ist unmittelbar einsichtig, daß die Akkumulation von Vermögen in höheren Schichten eher möglich ist als in niedrigeren Schichten, die Ersparnis und damit die Erbschaft dementsprechend höher ausfällt. In einer wachsenden Wirtschaft wird die Ersparnis und damit zum Teil die eigene Erbschaft eines Haushaltes durch das steigende Haushaltseinkommen beeinflußt. Dies bedeutet eine Abhängigkeit der Erbschaftshöhe von der Stellung des Haushaltes auf dem Arbeitsmarkt und von der Stellung des Haushaltes innerhalb seiner Alterskohorte (Modigliani 1986: 308f). Gleichzeitig ist allerdings an den bereits erwähnten Sachverhalt zu erinnern, daß der allgemein steigende Wohlstand generell die Möglichkeiten des Vererbens für breitere Kreise der Bevölkerung erweitert.

Auf der Grundlage dieser theoretischen Erwägungen ergeben sich folgende Hypothesen, was die Verteilung und die Bedeutung einer Erbschaft bei Deszendenten betrifft:

1. Insgesamt kann vermutet werden, daß die erkennbaren Muster des Erbens beeinflußt sind von traditionellen sozialen Ungleichheiten in der Häufigkeit von Erbschaften. Gleichzeitig kann angenommen werden, daß als Folge der allgemei-

---

<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang stellen Motel/Spiess (1995:145) fest: daß *"Kinder ärmerer Eltern, die häufig auch geringes Vermögen besitzen, überdurchschnittlich oft leer ausgehen"*.

nen Zunahme des Wohlstandes und der geringeren Notwendigkeit der eigenen Existenzsicherung der Erblasser ein Anstieg der gesellschaftlichen Erbmasse zu beobachten ist. Dies müßte auch in einer Zunahme der bereits erfolgten Erbschaften sichtbar sein. Handlungsrelevanten Merkmalen der Deszendenten und ihren Familien (eigener Besitz an Immobilien, Familienstand, Kinderzahl, Alter) kommt hierbei ein differenzierendes Gewicht zu.

2. Es kann erwartet werden, daß die Zahl der Erbschaften gestiegen ist und die Empfänger - unter Berücksichtigung der mittleren Lebensdauer der Erblasser - überwiegend im fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt stehen. Die alleinige Transmission von Immobilien durch Vererbung oder Schenkung im Hinblick auf ihren praktischen Nutzen für die Deszendenten erfolgt tendenziell in einem jüngeren Alter.

3. Die finanzielle Verwendung einer Erbschaft ist unklar. Jedoch kann - unter Zugrundelegung der Annahme, daß eine Immobilie eine sehr gute Kapitalanlage ist - erwartet werden, daß dieses zusätzliche Transfereinkommen den Erwerb einer eigenen Immobilie begünstigt und - hinsichtlich des Bezuges einer neuen Wohnung als Besitzer - die Bereitschaft zur Mobilität fördert.

Diese Hypothesen lassen sich - wie im abschließenden Teil noch dargelegt wird - als Ausdruck einer "neuen Pragmatik", im Sinne neuer familialer Nützlichkeits-erwägungen in bezug auf das Erben interpretieren. Damit sind vor allem drei Prozesse gemeint: Erstens wird durch die lange Lebensspanne der Zeitpunkt der Übertragung des Erbes vom Übergang zur eigenen Existenzsicherung im Lebensverlauf der Deszendenten entkoppelt. Das Durchschnittsalter, ebenso die Altersvarianz der Deszendenten steigt an. Zweitens etablieren sich aber auch neue Formen der Unterstützung, die sich mehr oder weniger am Nutzen und den Bedürfnissen für die Lebensgestaltung der jüngeren Generation orientieren. Spekulativ läßt sich, drittens, formulieren, daß sich Erben, welches lange Zeit verkoppelt war mit dem Tod der Aszendenten, von diesem Ereignis partiell entkoppelt und daß namentlich beim Immobilientransfer eine vorgezogene Transmission stattfindet.

### 3. Datenbasis und Methoden

Die folgenden Untersuchungen beruhen auf Analysen der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (Hanefeld 1987; Projektgruppe "Das Sozio-ökonomische Panel" 1990). Angaben über erfolgte Erbschaften sind dort auf zwei Arten erfaßt:

a) In der 5. Welle 1988 wurde in Verbindung mit der Vermögenssituation rückblickend bis 1960 gefragt, ob der Haushalt eine, zwei oder drei Erbschaften erhalten habe, wann dies geschehen sei, welcher Person sie zugefallen sei, wie hoch sie gewesen sei und ob es sich dabei Immobilien, Grundstücke, Wertpapiere oder Bankguthaben gehandelt habe. Insgesamt gaben Personen in 582 Haushalten an, mindestens eine Erbschaft seit 1960 erhalten zu haben; allerdings nannten nur 459 den Wert der erhaltenen Erbschaft.

b) Eine zweite Möglichkeit, Erbschaften zu erfassen, ergibt sich im Anschluß an die Frage, ob der Haushalt in einer Miet- oder einer Eigentumswohnung lebe. Hier wurden Angaben darüber erbeten, ob die Immobilie durch eine Erbschaft oder eine Schenkung erhalten, ob sie gekauft oder neu erstellt wurde. Dies ist ein zusätzlicher wertvoller Indikator, um zu analysieren, welche speziellen Haushalte in einer vererbten Wohnung leben.<sup>13</sup>

Insgesamt ist die Nachweisquote von Erbschaften in der Bundesrepublik sehr gering. Anzunehmen ist, daß nur ein Teil der in Familien erhaltenen Erbschaften und Schenkungen erfaßt wird. Ein Vergleich - was den Umfang der angefallenen Erbschaften betrifft - mit der amtlichen Statistik ist leider nicht möglich, da seit 1979 keine Angaben mehr über die Zahl der Erbschaften erhoben wurden und überdies bis 1978 nur diejenigen erbschaftssteuerpflichtigen Transmissionen berücksichtigt wurden, die oberhalb der Freibetragsgrenze lagen.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Bei diesem Faktor ist bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen, daß die Aussagekraft durch die Anlage der Studie geringfügig eingeschränkt ist. Denn es kann nicht eindeutig die exakte Referenzgruppe - diejenigen Haushalte, die eine Immobilie vererbt bekamen, aber nicht selbst einzogen - bestimmt werden. In jedem Fall ist infolgedessen die Zahl der Erbenden größer, kommt doch von mehreren Geschwistern in der Regel jeweils nur eines als Bewohner in Betracht. Falls seit 1960 eine Immobilie geerbt, aber nicht bezogen wurde, hätte dies allerdings bei den Vermögensfragen angegeben werden müssen. Von daher ist eine exakte Klärung nicht durchzuführen

<sup>14</sup> Schlomann (1992:246) betont in seinen Analysen, daß Erbschaftsangaben zusätzlich dadurch fehlerhaft sind, da sich die Befragten nur schwer an die erhaltenen Erbschaften erinnern würden. Diesem Argument soll hier nicht gefolgt werden. Die retrospektiv orientierte Lebensverlaufforschung konnte hingegen zeigen, daß gerade Ereignisse, die sich an einer zeitlichen Biogra-

Im folgenden wird zur Analyse der Verteilung wie der Bedeutung von Erbschaften in einem ersten Schritt beschrieben, zu welchem Zeitpunkt im Lebenslauf die Erbschaften erhalten werden. Im zweiten Schritt wird anhand von Logitmodellen gezeigt, wie sich im Zeitraum von 1960 bis 1993 die Gruppe derjenigen Haushalte, die eine Erbschaft erhielten, von denjenigen unterscheiden, die noch keine erhalten haben. Diese Regressionstechnik beruht auf der Voraussetzung, daß die abhängige Variable eine diskrete qualitative Größe mit zwei (binäre Logit-Regression) oder mit drei und mehr Ausprägungen (multinomiale Logit-Regression) ist (vgl. Arminger 1983; Arminger/Küsters 1986; Wonnacott/Wonnacott 1986; Kühnel/Jagodzinski/Terwey 1989; Urban 1990). Der Zusammenhang zwischen den unabhängigen und der abhängigen Variablen basiert dabei nicht auf der linearen Regressionsfunktion, sondern auf der logistischen, d.h. einer solchen, die in logarithmierten Werten erfaßt wird. Im einfachsten logistischen Regressionsmodell werden dabei analog zur bivariaten linearen Regression die Mittelwerte der dichotomen abhängigen Variablen als logistische Funktion einer erklärenden Variable aufgefaßt. Die mathematische Funktion, die diese Bedingung erfüllt, kann durch die folgende Gleichung ausgedrückt werden:

$$Y = 1/(1+e^{-X})$$

Flexibel wird die Gleichung durch die Einführung von Parametern:

$$Y = 1/1+e^{-(b_0+b_1x_1+b_2x_2+b_kx_k)}$$

In dieser Gleichung ist der Ausdruck, der exponiert wird, eine lineare Funktion der abhängigen Variablen. Inhaltlich bedeutet dies, daß die lineare Funktion nicht direkt mit den Mittelwerten der abhängigen Variable verknüpft ist, sondern über eine logistische Link-Funktion. Die Schätzung der Parameter erfolgt dabei nicht wie bei der linearen Regression mit der Methode der kleinsten Quadrate, sondern mit der Maximum-Likelihood-Schätzung (ML-Schätzung).

In einem dritten Schritt wird mittels eines Competing-Risk-Ansatzes auf der Basis eines Exponentialmodelles gefragt, ob Erbschaften den Erwerb einer eigengenutzten Immobilie in den Jahren 1984 bis 1993 unterstützten. Ausgangspunkt ist

---

phieachse orientieren, sehr gut erinnert werden können; und der Erhalt einer Erbschaft stellt in diesem Sinne ein außergewöhnliches Ereignis im Lebensverlauf dar, das vielfach sogar mit dem Tod des Aszendenten verbunden ist (Brückner 1990).

die Überlegung, daß eine Erbschaft die Mobilitätsbereitschaft erhöhen kann. Im konkreten Fall geht es darum, ob dies in Verbindung mit dem Erwerb einer Immobilie zusammenfällt. Die Mobilitätsgeschehnisse im Lebensverlauf werden darum in zwei konkurrierende Mobilitätsraten aufgeteilt: Mobilität in Verbindung mit einem Wechsel zum Mieter- oder zum Eigentümerstatus. Die Realisierung eines Mehr-Zustandsmodelles erfolgt, indem bei der Betrachtung einer bestimmten Ereignisart die jeweils konkurrierenden Ereignisse als zensiert behandelt werden (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1989). Zur Modellierung des Mobilitätsverlaufes in Abhängigkeit unterschiedlicher Kovariaten wird deshalb ein Exponentialmodell mit einem angenommenen konstanten Verlauf der Mobilitätsrate auf Basis des Episodensplittings geschätzt.

Die Mobilitätsrate läßt sich dann in Abhängigkeit vom Lebensalter in der folgen Form darstellen:

$$(1) \quad r(t) = \lim_{\Delta t \rightarrow 0} (P(t, t+\Delta t) / \Delta t)$$

Sie kann als bedingte Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Umzuges (Mobilität) in dem kleinen Zeitintervall  $t$  interpretiert werden (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1989).

Allgemein resultiert die Übergangsrates aus dem Quotienten der Ereignisdichte  $F(t)$  und dem Bevölkerungsanteil  $S(t)$ , der bis zum Zeitpunkt  $t$  noch ohne jedes Ereignis ist - also noch nicht mobil ist. Die Rate legt zum einen den Ablauf des stochastischen Prozesses eindeutig fest. Zum anderen beziehen sich alle theoretischen Überlegungen in erster Linie auf den Verlauf der Ratenfunktion, aus der sich die Einflüsse auf Mobilitätsrisiko berechnen lassen.  $S(t)$  repräsentiert diese vom Alter  $t$  abhängige Quote und ist umso geringer, je höher das bis zum Zeitpunkt  $t$  akkumulierte Risiko ist:

$$(2) \quad S(t) = \exp \left( -\int_0^t r(u) du \right).$$

Die Berechnung der "Mobilen", also die Dichte- und Verteilungsfunktion  $F(t)$  zum jeweiligen Zeitintervall, ergibt sich aus dem Zusammenhang

$$(3) \quad F(t) = 1-S(t),$$

beziehungsweise aus der Kumulation der Ereignisdichte  $F(t)$ , die in diesem Fall die Altersverteilung der Mobilitätsfälle beschreibt:

$$(4) \quad F(t) = \int_0^t f(u) du$$

Der Altersverlauf der Übergangs- oder Hazardrate wird im weiteren im Rahmen des Exponential-Modells

$$(5) \quad r(t) = \exp(\beta_0 x_0 + \beta_1 x_1 + \beta_2 x_2 + \dots + \beta_n x_n)$$

nachgebildet. Die Hazardrate kann aufgefaßt werden als der Grenzwert der bedingten Wahrscheinlichkeit, daß im Zeitintervall  $[t, t+\Delta t]$  das Ereignis - in diesem Falle der Wohnungswechsel - eintritt, unter der Voraussetzung, daß die Episode bis zu Beginn des Intervalls andauerte. Die mit  $x$  bezeichneten unabhängigen Variablen beschreiben dabei den Einfluß der unabhängigen Variablen. Da das Exponential-Modell eine zeitkonstante Rate impliziert, die Forschungsergebnisse aber bisher zeigen, daß die lebensverlaufsbezogene Mobilität wie auch der Erwerb eines Eigenheimes alters- wie auch wohndauerabhängig ist, wurde ein nicht-monotoner Verlauf mittels zweier unabhängiger Variablen  $t_1$  und  $t_2$  konstruiert, die sich mit der Wohndauer in den Jahren 1984 bis 1993 wie folgt verändern:

$$(6) \quad t_1 = \ln(\text{Wohndauer in Jahren}),$$

$$(7) \quad t_2 = \ln(10 - \text{Wohndauer in Jahren}).$$

Aus der multiplikativen Verknüpfung beider Größen resultiert der bekannte, nicht-monotone Verlauf der Übergangsrate in eine neue Wohnung (Wohnungswechsel) sowie die Rate zum Eigentümerwechsel wie zum Mieterwechsel. Die Übergangsrate repräsentiert hierbei einen erst ansteigenden und schließlich wieder abfallenden Verlaufes des Wohnungswechselsrisikos (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1986).<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Je kleiner  $t_1$  und  $t_2$ , um so weniger ist dabei die Rate an ein bestimmtes Alter gekoppelt. Der Verlauf ist für  $t_1=t_2$  symmetrisch über den hier untersuchten Zeitraum, für  $t_1<t_2$  linkssteil und für  $t_1>t_2$  rechtssteil.

Berücksichtigt man den Zusammenhang von  $\alpha_i = \exp(\beta_i)$ , so läßt sich das Exponential-Modell (5) auch gemäß

$$(8) \quad r(t) = \alpha_0 * \alpha_1^{X_1} * \alpha_2^{X_2} * \dots * \alpha_n^{X_n}$$

darstellen, wobei  $\alpha_i$  den relativen Einfluß der jeweiligen Variablen (bei Veränderung um eine Einheit) wiedergibt. Bei dieser Darstellung der Effekte spricht man auch vom "Relativen Risiko". Die Umformung

$$(9) \quad \gamma = (\alpha_i - 1) * 100 \text{ würde sich dann als \% -Effekt interpretieren lassen.}$$

#### 4. Ergebnisse

Schaubild 1 zeigt eindrucksvoll den Anstieg der erhaltenen Erbschaften seit 1960 in der Bundesrepublik. Während noch zwischen 1960 und 1970 nur 3 von 100 Befragten angaben, geerbt zu haben, so steigt diese Zahl in den nachfolgenden Jahren stetig. In den Jahren 1984/1985 sind es bereits 14 von 100 Befragten. Auch wenn diese Zahlen mit Vorsicht interpretiert werden müssen, so weisen sie doch deutlich auf einen Anstieg der Erbschaftsfälle seit Beginn der 60er Jahre hin.

- Hier Schaubild 1 und 2 -

Gemäß Schaubild 2 erfolgt bei den meisten Deszendenten im 5. Lebensjahrzehnt eine Erbschaft, also zu einem Zeitpunkt, zu dem sie die Erbschaftssumme in der Regel nicht zur Gründung eines Haushaltes oder einer Familie benötigen und überdies selbst oder über den Ehepartner in den Arbeitsmarkt integriert sind.

In Schaubild 3 zeigt sich hinsichtlich derjenigen Personen, die zwischen den Jahren 1984 und 1993 in eine durch Erbschaft oder Schenkung erhaltene Immobilie ziehen, daß die meisten zwischen 31 und 50 Jahre alt sind. Insgesamt werden somit eigengenutzte Immobilien in einem geringfügig früheren Lebensalter übertragen als Erbschaften (vgl. Schaubild 2).

- Hier Schaubild 3 und 4 -

Aus Schaubild 4 geht schließlich hervor, daß die meisten Personen, die eine Immobilie für den Eigenbezug durch Kauf erwerben, dies im Alter von 31 bis 35



Jahren tun. Danach sinkt der Anteil der Immobilienkäufer und ab dem sechsten Lebensjahrzehnt wird nur noch ein geringer Teil an Immobilien gekauft. Die meisten Personen allerdings, die eine Wohnung durch einen Transfer erhalten, sind im Alter zwischen 41 und 45 Jahren, wobei allerdings ihr Anteil bereits zu Beginn der vierten Lebensdekade steigt.

Welche sozialen Merkmale kennzeichnen nun Haushalte, die eine Erbschaft erhielten? In Tabelle 1 sind selektiv verschiedene Faktoren aufgeführt.<sup>16</sup> Hinsichtlich des Bildungsniveau des Haushaltsvorstandes zeigt sich, daß der Anteil der Haushalte, die zwischen 1960 und 1988 eine Erbschaft erhielten und derjenigen, die in eine vererbte oder geschenkte Wohnung zogen (Zeile 1 und 4), mit höherem Bildungsniveau leicht ansteigt. Das weist auf eine bildungsspezifische Differenzierung hin. Keine klare Tendenz zeigt sich hingegen in der Verteilung der Haushalte, die 1993 in einer vererbten oder geschenkten Wohnung lebten und jener, die vor 1960 in eine vererbte oder geschenkte Wohnung zogen.

- Hier Tabelle 1 -

Insgesamt bedeutet dies, daß seit 1960 mehr Haushalte mit einem höheren Bildungsniveau eine Erbschaft erhielten. Als ein weiterer Indikator der sozialen Stellung des Deszendentenhaushaltes kann die Unterscheidung, ob der Haushalt bereits in einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung lebt herangezogen werden. Hierbei zeigt sich, daß Familien, die eine Erbschaft erhielten, bereits zu 63,8 Prozent Eigentümer sind. Beide Ergebnisse deuten darauf hin, daß im Zeitraum von 1960 - 1988 innerhalb der Deszendentenfamilien eine bildungs- und vermögensspezifische Differenzierung in bezug auf den Erhalt einer Erbschaft stattfand.

Eine ähnliche ungleiche Strukturierung findet sich auch bei den Haushalten, die in einer vererbten Immobilie leben. Insgesamt besteht zwar bei allen Haushalten, die 1993 in einer vererbten Wohnung leben, keine bildungsspezifische Differenzierung. Eine Auswertung nach dem Einzugstermin ergibt hingegen bei Haushal-

---

<sup>16</sup> Zur Auswertung aller Informationen über Erbschaften, die das Sozio-ökonomische Panel bietet, wurde in dieser Tabelle auch der Eigentumserwerb durch eine Schenkung oder Erbschaft analysiert. Hierbei wurde unterschieden zwischen Haushalten, die vor 1960 und denjenigen, die nach 1960 in eine Immobilie gezogen sind. Diese Unterscheidung wurde aus Vergleichbarkeitsgründen zu den ab 1960 erhaltenen Erbschaften vorgenommen.

ten, die nach 1960 in eine vererbte Wohnung zogen, eine geringe bildungsspezifische Differenzierung zugunsten der Höhergebildeten. Insgesamt deuten diese Befunde darauf hin, daß in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten zunehmend höher gebildete Deszendentenhaushalte mit höherer Wahrscheinlichkeit eine Erbschaft oder eine Schenkung erhielten als niedrig gebildete.

Was den Familienstand betrifft, so haben Verheiratete die größte Wahrscheinlichkeit, eine Erbschaft zu erhalten. Der auffallend hohe Anteil der Verwitweten in der Kategorie der vor 1960 in die Wohnung Eingezogenen, deutet darauf hin, daß diese Personen die Immobilie vom verstorbenen Ehepartner bekommen haben. Haushalte, in denen Kinder vorhanden sind, weisen eine größere Wahrscheinlichkeit auf, eine Erbschaft zu erhalten als Haushalte, in denen noch keine Kinder leben. Auffallend ist, daß gerade bei den Übertragungen von Wohneigentum Familien mit mehreren Kindern stärker davon profitieren. Dies läßt darauf schließen, daß die Übertragung von eigengenutzten Immobilien für die Deszendenten auch einen funktionalen Wert hat und nicht nur ein zusätzliches Transfereinkommen darstellt. Die Größe des Wohnraumes ist hier wahrscheinlich von zentraler Bedeutung für die Deszendentenfamilie.

Nachdem erste Erkenntnisse über Merkmale von Deszendentenhaushalten gewonnen wurden, soll nachfolgend ein statistisches Modell zur Überprüfung der Signifikanz einzelner Effekte, die zur Bestimmung der Unterschiede zwischen Haushalten mit und ohne Erbschaftserhalt beitragen, diskutiert werden. In Tabelle 2 sind vier bivariate Logitmodelle dargestellt, in denen die abhängige Variable eine Dummy-Variable ist, die die eben genannten beiden Haushaltstypen unterscheidet. Die vier Modelle unterscheiden sich dadurch, daß in Modell 1 bis 3 die Haushalte analysiert werden, die in einer durch eine Schenkung oder Erbschaft erworbenen Wohnung leben. Modell 2 und 3 differenzieren aus Vergleichbarkeitsgründen den Einzugstermin in die Wohnung. In Modell 4 werden diejenigen Deszendentenhaushalte untersucht, in denen zwischen 1960 und 1988 mindestens eine Person eine Erbschaft erhalten hat. Als beeinflussende individuelle wie familiäre Faktoren wurden Variablen zum Bildungsniveau wie zum Familienstand, ebenfalls als Dummy-Variablen vercodet, in die Modelle aufgenommen. In Modell 4 ist zusätzlich noch eine Variable aufgenommen, die angibt, ob der Haushalt bereits Eigentümer einer Immobilie ist.

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich aus dem Vergleich der Modelle 3 und 4 gewinnen. Gemäß Modell 3 haben Frauen eine um 66 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit, in einer durch eine Schenkung oder Erbschaft erworbenen Wohnung zu leben als Männer.<sup>17</sup> Dies ließe sich so interpretieren, daß Söhne eher die Wohnung der Eltern übernehmen als Töchter. Dadurch, daß Söhne in der Regel kapitalkräftiger sind als Töchter, zahlt der Sohn die Geschwister - die Gesamthandsgemeinschaft -, vor allem die Schwestern, aus und bezieht die Wohnung selbst. Weiterhin akzentuiert sich der, in den deskriptiven Analysen bereits erkennbare Befund der Differenzierung nach dem Bildungsgrad. Haushalte, deren Haushaltsvorstand mindestens Hauptschulabschluß und eine berufliche Ausbildung absolviert hat, weisen eine um rund 180 Prozent höhere Wahrscheinlichkeit auf, in einer vererbten Wohnung zu leben als Haushalte, deren Vorstand über einen Hauptschulabschluß ohne Berufsausbildung verfügt. Mit zunehmendem Bildungsniveau steigt diese Wahrscheinlichkeit, wie die beiden weiteren Parameter zum Bildungsniveau verdeutlichen. Was den Familienstand betrifft, so bestätigen sich die bisherigen Ergebnisse: Verheiratete Haushaltsvorstände leben mit einer höheren Wahrscheinlichkeit in einer vererbten Immobilie als ledige Haushaltsvorstände. Ob man dagegen verwitwet oder geschieden ist, hat keinen weiteren Einfluß die Art des Immobilienerwerbes. Verwitwete Frauen haben - nicht überraschend - eine hohe Wahrscheinlichkeit, in einer vererbten Wohnung zu leben, wie der positive Logit-Koeffizient von 0,34 bestätigt.<sup>18</sup> Mit jedem weiteren Kind im Haushalt steigt die Wahrscheinlichkeit um 115 Prozent, in einer durch eine Erbschaft erworbenen Wohnung zu leben.

- Hier Tabelle 2 -

Diese Ergebnisse verweisen auf eine Reihe von Merkmalen der Haushalte, die in einer vererbten Wohnung leben. Es sind vor allem solche Haushalte, deren Haushaltsvorstand ein Mann mit höherer Ausbildung ist. Frauen, vor allem geschiedene, haben hingegen eine auffallend niedrigere Wahrscheinlichkeit so zu wohnen,

---

<sup>17</sup> Die Interpretation der Koeffizienten erfolgt durch die Verknüpfung des geschätzten Logit-Parameters mit der logistischen Link-Funktion. Bei einer Erhöhung einer unabhängigen Variablen  $X_k$  um eine Einheit ändert sich das Verhältnis der Wahrscheinlichkeiten der Ausprägung der abhängigen Variablen um genau  $e^{(bk)}$ . Der Term  $e^{(bk)}$  wird auch als unstandardisierter Effektkoeffizient bezeichnet.

<sup>18</sup> Auch wenn dieser Wert nicht signifikant ist, deutet das Vorzeichen auf die Richtigkeit der Hypothese hin. Die Nichtsignifikanz ist dem Umstand geschuldet daß es insgesamt nur 13 verwitwete Haushaltsvorstände gibt.

hingegen leben verwitwete Frauen im höheren Alter vermehrt in einer geerbten Wohnung. Im weiteren steigt mit der Kinderzahl ebenfalls die Wahrscheinlichkeit, in einer vererbten oder durch eine Schenkung erhaltenen Wohnung zu leben. Dies ist ein Indikator für den funktionellen, pragmatischen Wert, den eine große Wohnung für den Deszendentenhaushalt hat und für den frühzeitigen - möglicherweise nicht an den Tod des Aszendenten - gebundenen Transfer.

Diese These wird vor allem zusätzlich dadurch gestützt, daß nur 23,7 Prozent der Erbschaften im SOEP nach dem Tod beider Aszendenten übertragen werden. In 29,7 Prozent der Fälle lebten beide Elternteile sogar noch und in 46,6 Prozent lebte noch ein Elternteil. Auch wenn in den Daten die Angabe, von wem die Erbschaft gezahlt wurde, fehlt, so ist doch den gesetzlichen Regelungen in Art. 14 Abs.1 GG und den Regelungen des Fünften Buch des BGB §§ 1922 bis 2385 zu entnehmen, daß eine Vorselektion der Gesamthandsgemeinschaft (§2032 Abs.1 BGB) zugunsten des Parentelsystems der ersten Ordnung (§1924 Abs.1 BGB) vorliegt.<sup>19</sup> Das Argument der vorzeitigen Übertragung - abgekoppelt vom Tod des Aszendenten - hat insofern Evidenz, als daß es nur mit einer sehr geringen Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die Deszendenten von Verwandten höherer Ordnung eine Erbschaft erhalten.

Modell 4 in Tabelle 2 zeigt weitgehend ähnliche Ergebnisse. Die bildungsspezifischen Unterschiede beim Erhalt einer Erbschaft seit 1960 lassen sich ebenso nachweisen wie in Modell 3 beim Erhalt einer vererbten oder verschenkten Wohnung. Die Logitkoeffizienten sind allerdings nicht ganz so ausgeprägt. Überdies hat bei diesem Modell der Familienstand des Haushaltsvorstandes keinen Einfluß auf den Erhalt einer Erbschaft. Ebenso wiederholen sich Ergebnisse bei den Verwitweten wie auch bei der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder. Auffallend ist allerdings, daß innerhalb des 4. Modells der Besitz von Wohneigentum beim Deszendentenhaushalt (0,98) den weitaus größten Effekt auf den Erhalt ei-

---

<sup>19</sup> Grundsätzlich werden bei der Erbschaft nur Verwandte der „blutsmäßigen“ Abstammung (§1589 BGB) berücksichtigt. Das Erbrecht teilt die Verwandten des Erblassers in verschiedene Ordnungen ein. Zu einer Ordnung werden jeweils diejenigen Personen zusammengefaßt, die von dem Erblasser bzw. von Vor-Eltern einer Stufe (Eltern, Großeltern, Urgroßeltern des Erblassers) abstammen. Die Ordnungen werden deshalb auch Parentelen genannt. Die Abkömmlinge des Erblassers bilden von daher auf Grund dessen die 1. Ordnung (§1924 Abs.1 BGB). Die 2. Ordnung besteht aus den Eltern des Erblassers und deren Abkömmlingen und schließlich wird die 3. Ordnung von den Großeltern und deren Abkömmlingen gebildet. Verwandte einer höheren Ordnung sind nicht als Erben berufen, wenn zur Zeit des Erbfalles Verwandte niedrigerer Ordnungen vorhanden sind (§1930 BGB).

ner Erbschaft hat. Dies ist wiederum ein Hinweis auf die sozial ungleiche Verteilung von Erbschaften in der Bundesrepublik.<sup>20</sup>

In einem letzten Schritt soll noch der Frage nachgegangen werden, ob die erhaltene Erbschaft den eigenen Immobilienerwerb unterstützt.<sup>21</sup> Es wird also nach der Verwendung der Erbschaft gefragt. Gestützt auf die Überlegung, daß eine Erbschaft die finanzielle Haushaltssituation stark verbessert - dies jedoch in einem hohen Alter des Deszendenten - soll überprüft werden, ob der finanzielle Transfer den Erwerb einer eigenen Immobilie trotzdem noch fördert.<sup>22</sup> Dazu wurde ein ereignisanalytischer Ansatz gewählt (Blossfeld/Hamerle/Mayer 1989), der es erlaubt, den Immobilienerwerb, verbunden mit räumlicher Mobilität im Lebensverlauf in Abhängigkeit verschiedener Faktoren zu analysieren. Zur Schätzung wurde ein Exponential-Modell gewählt, in dem die altersabhängige räumliche Mobilität im Lebensverlauf durch die beiden Variablen  $t_1$  und  $t_2$  modelliert wurde (Courceau 1985; Wagner 1989; Mulder/Wagner 1993). Ob die Erbschaft den Immobilienerwerb beeinflußt, wurde mittels eines Competing-Risk Ansatz überprüft. Bei der Interpretation der Ergebnisse soll im folgenden nur der Effekt der Erbschaft auf die räumliche Mobilität im Lebensverlauf interpretiert werden.<sup>23</sup>

- Hier Tabelle 3 -

Modell 1 zeigt zunächst, daß die Transmission einer Erbschaft die Wahrscheinlichkeit, räumlich mobil zu werden, um 30 Prozent erhöht.<sup>24</sup> Selbst wenn die Erbschaft in einem höheren Alter erworben wird, steigt noch die Wahrschein-

---

20 Zwar muß in Betracht gezogen werden, daß der Besitz von Eigentum, wie auch der Erhalt einer Erbschaft natürlich altersabhängig ist. Aber zu vermuten, daß der Eigentumsbesitz ein Scheineffekt ist, der tatsächlich nur dem Alter geschuldet ist, würde unseres Erachtens - aufgrund der Ergebnisse anderer empirischer Studien - nicht zutreffen (Engel 1985; Schломann 1992; Hamnett 1991; Watt 1993).

21 Bei dieser Analyse sind nur die zwischen 1960 und 1988 erhaltenen Erbschaften in der Konstruktion der unabhängigen "Erbschaftsvariablen" berücksichtigt.

22 Aus dieser Überlegung wird es notwendig einen dynamischen Ansatzes zur Modellierung des Erbschaftseinflusses zu formulieren. Nur dadurch kann überprüft werden, ob das Alter beim Erbschaftserhalt die Wahrscheinlichkeit des Immobilienerwerbes fördert. Die meisten Erbschaften werden ja in der fünften Lebensdekade erhalten, zu einem Zeitpunkt also, zu dem meistens der Bau oder Kauf eines Eigenheimes bereits abgeschlossen ist (vgl. Schaubild 4).

23 Für eine genauere Analyse möglicher Einflußfaktoren auf die räumliche Mobilität im Lebensverlauf siehe die bereits zitierten Autoren sowie Klein/Lauterbach (1995).

24 Siehe in Abschnitt 3, die Formeln 8 und 9.

lichkeit, mobil zu werden (Variable "Alter beim Erbschaftserhalt"). Allerdings - so Modell 2 im Vergleich zu 3 - ist dieser Effekt einzig auf die Bereitschaft zurückzuführen, eine Immobilie zu erwerben. Eine Erbschaft erhöht die Wahrscheinlichkeit, selbst Eigentümer zu werden, um rund 83 Prozent und dies erstaunlicherweise auch im mittleren und höheren Alter. In Modell 3 zeigt sich, daß eine Erbschaft grundsätzlich die Mobilität im Lebensverlauf erhöht, dies jedoch nur eine Mobilität zum Eigentumserwerb darstellt. Eine erneute Mobilität in Verbindung damit, daß man Mieter bleibt oder wird, findet faktisch nicht mehr statt; dies gerade im höheren Lebensalter, was durch den negativen Alterseffekt in Modell 3 ausgedrückt wird. Zieht man in Betracht, daß die Mobilität im Lebensverlauf mit dem Alter abnimmt, so hat die Transmission von Vermögen einen beachtlichen Einfluß auf die Veränderung der Wohnsituation im Lebensverlauf von Familien.<sup>25</sup> Die Mobilitätsrate steigt im höheren Alter nochmals an.

## 5. Zusammenfassung und Diskussion

Insgesamt sollte hier Fragen nach alten und neuen Mustern von Erbschaften nachgegangen werden. Dabei wurden drei Aspekte unterschieden. Erstens, ob sich Haushalte, die eine Erbschaft erhalten haben, nach bestimmten sozial relevanten Merkmalen von den Haushalten unterscheiden lassen, in denen noch keine Person eine Erbschaft erhielt, ob der Erhalt einer Erbschaft bestimmten schichtspezifischen Merkmalen folgt. Zweitens sollte analysiert werden, ob bei Deszendentenhaushalten durch eine Erbschaft der Immobilienerwerb gefördert wird - dies auch noch in einem höheren Alter. Und schließlich sollte abgeklärt werden, ob es durch die gestiegene Lebenserwartung und die lange gemeinsame Lebenszeit von zwei Familiengenerationen neue Muster der vorzeitigen Erbschaftsübertragung gibt. Die Ergebnisse belegen, daß Vererben und Erben fundamentale gesellschaftliche Prozesse sind, die sich vor allem auf die soziale Platzierung von Individuen und Familien auswirken. Dadurch werden soziale Strukturen hinsichtlich des Ausmaßes sozialer Ungleichheit verfestigt.

Seit Beginn der 60er Jahre ist der Anteil der Deszendenten wie der Deszendentenhaushalte, die eine Erbschaft erhalten haben stetig angestiegen, verbunden mit einem rascheren Anstieg seit Mitte der 70er Jahre. Beim Erhalt einer Erbschaft

---

<sup>25</sup> Dies wird durch die Variablen  $t_1$ ,  $t_2$  und "Alter in der Wohnung" ausgedrückt. Korrekterweise muß gesagt werden, daß die Mobilitätsrate im Lebensverlauf einen linkssteilen Verlauf hat.

sind die Empfänger zu einem großen Teil bereits in ihrer fünften Lebensdekade. Im Unterschied zum reinen Erbschaftserhalt findet die Übertragung von Wohneigentum - wie die Eigennutzung der Wohnung durch die Deszendenten - zu einem großen Teil in früheren Jahren im Lebensverlauf der Erbenden statt. Ein Großteil der Haushalte zieht bereits in der dritten und vierten Lebensdekade in diese Immobilie. Da in diesen Haushalten in vielen Fällen auch mehrere Kinder leben, ist zu vermuten, daß die intergenerationale Transmission einer Wohnung oder eines Hauses auch unter funktionalen Gesichtspunkten erfolgt und mit großer Wahrscheinlichkeit als ein neues Muster der „vorgezogenen Erbschaft“ - abgekoppelt von Tod der Aszendenten - anzusehen ist. Die Übertragung hat für den Deszendentenhaushalt zur Folge, daß kaum noch Miete zu zahlen ist; ebenso ist die Wohnfläche einer solchen Immobilie in vielen Fällen größer als die einer Mietwohnung.

Als ein wesentliches Diskriminierungsmerkmal der Deszendentenhaushalte ist aber die Bildung zu nennen. Zunehmend verteilen sich Erbschaften auf Haushalte, bei denen der Haushaltsvorstand einen höheren Bildungsabschluß aufweist. Hingegen erben Haushalte, deren Vorstand einen Hauptschulabschluß hat, merklich weniger häufig. Dieses Ergebnis trifft sowohl für die Übertragung einer Erbschaft wie für die Transmission einer Immobilie, die dann eigengenutzt wird, zu. Diese Befunde unterstützen die Ergebnisse von Hamnett (1991), der für Großbritannien zeigte, daß zunehmend eine klassenspezifische Diskriminierung zwischen Erbenden und Nichterbenden festzustellen sei. Allerdings sprechen die hier gefundenen Ergebnisse nicht für eine Interpretation, die es erlaubt, von einer stetigen Zunahme der Erbschaften nach der Bildungsqualifikation zu sprechen. Deutlich weniger Erbschaften erhalten nur die merklich niedrig Qualifizierten. Die Unterschiede zwischen Personen mit qualifizierten Bildungsabschlüssen sind hingegen nur mäßig, wenngleich auffindbar. Aber nicht bloß nur die Bildungsqualifikation diskriminiert die Deszendentenhaushalte, sondern ebenfalls die Vermögensausstattung des Haushaltes, wie z.B. der Besitz einer Immobilie. Haushalte, die bereits Vermögenswerte haben, erben anschaulich häufiger als Haushalte ohne Vermögensbesitz. Sowohl beide empirisch beobachtbaren Entwicklungen wie auch die theoretischen Ausführungen zur Lebenszyklustheorie des Vermögenserwerbes deuten darauf hin, daß zunehmend Haushalte mit höherer Bildung wie auch mit einem bereits vorhandenen, zumindest geringem Vermögen, wahrscheinlicher eine Erbschaft erhalten, als Haushalte, die nicht zu dieser Gruppe gehören.

Fragt man, ob Deszendenten den Erhalt einer Erbschaft zum eigenen Immobilienerwerb - selbst in einem höheren Alter - noch verwenden, so muß dies bejaht werden. Ein reiner Umzug - nach dem Erhalt einer Erbschaft - als erneuter Mieter einer Wohnung findet hingegen nicht statt. Berücksichtigt man, daß der Kauf einer eigengenutzten Immobilie in einer Lebensverlaufphase stattfindet, in der die Kinder bereits älter sind, so scheint der Erwerb dieser Immobilie einem Risiko- oder Erbschaftsmotiv zu unterliegen. Andererseits kann dies aber auch als Entwicklung dahingehend verstanden werden, daß Haushalte, die sich den Immobilienerwerb aus eigenen finanziellen Ressourcen nicht erlauben könnten, durch eine Erbschaft in die Lage versetzt werden, eine Überwindung bestimmter Wohn- und Lebensverhältnisse zu erreichen. Die Wohnsituation wird durch eine Erbschaft deutlich verbessert - ob damit auch Ungleichheitsgrenzen überwunden werden, ist zumindest zu vermuten.

Angesichts der Akkumulation privater Vermögen zeichnet sich ein bedeutsames neues Forschungsfeld für Analysen ab, die nicht nur in ökonomischer, sondern gerade in soziologischer Perspektive durchgeführt werden sollten. Um diese Sachverhalte aufzuklären sind Erhebungen, vorzugsweise durch den Ausbau bereits etablierter Surveys und spezifischer Untersuchungen im Schnittpunkt qualitativer und quantitativer Orientierung notwendig.



## 6. Literatur

- Arminger Gerd, 1983: Multivariate Analyse von qualitativen abhängigen Variablen mit verallgemeinerten linearen Modellen, Zeitschrift für Soziologie 12: 49-64.
- Arminger Gerd, und Uwe Küsters, 1987: Statistische Verfahren zur Analyse qualitativer Variablen, Wuppertal: Teubner.
- Berkner, Lutz K., 1972: Inheritance, Land Tenure and Peasant Family Structure: A German Regional Comparison, S.71-95 in: Jack Goody, Joan Thirsk, Edward P. Thompson (Hg.): Family and Inheritance. Rural Society in Western Europe 1200-1800. Cambridge:Cambridge University Press.
- Berntsen, Roland, 1992: Dynamik in der Einkommensverteilung privater Haushalte. Eine empirische Längsschnittanalyse für die Bundesrepublik. Frankfurt a.M.: Campus.
- Braun, Rudolf, 1979: Industrialisierung und Volksleben. Göttingen:Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brückner, Erika, 1990: Die retrospektive Erhebung von Lebensverläufen, S. 374-404 in: Mayer, Karl Ulrich (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel (KZfSS- Sonderband 31). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Cheal, David J., 1983: Intergenerational Family Transfers, Journal of Marriage and the Family 45: 805-813.
- Cheal, David J., 1988: Theories of Serial Flow in Intergenerational Transfers, International Journal of Aging and Human Development 26:261-274.
- Clignet, Reignet, 1992: Death, Deeds and Descendence: A study of inheritance in modern America. Hawthorne: Aldine de Cruyter.
- Courseau, Daniel, 1985: Interaction between spatial mobility, family and career life-cycle: a French survey, European Sociological Review 1:139-162.
- Der Spiegel, 1990: Das Klima wird eisiger, 66-68.
- Engel, Bernd, 1985: Stetige und diskrete private Transfers: Zur Bedeutung von Erbschaften und privaten Unterhaltszahlungen für die Einkommens und Vermögensverteilung, S. 239-255 in: Richard Hauser, Bernd Engel (Hg.): Soziale Sicherung und Einkommensverteilung. Empirische Analysen für die Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M.: Campus.

- Goody, Jack, 1970: Marriage Prestations, Inheritance and Descent in Pre-Industrial Societies, *Journal of Comparative Family Studies* 1:37-54.
- Goody, Jack, 1976: *Production and Reproduction. A Comparative Study of the Domestic Domain*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goody, Jack, Joan Thirsk und Edward P. Thompson, 1976: *Family and Inheritance. Rural Society in Western Europe 1200-1800*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goody, Jack, 1989: *Die Entwicklung von der Ehe und Familie in Europa*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hamnett, Chris, 1991: A Nation of Inheritors? Housing Inheritance, Wealth and Inequality in Britain, *Journal of Social Policy* 20:509-536.
- Hurd, Michael, 1987: Savings of the elderly and desired bequests, *American Economic Review* 77:298-312.
- Imhof, Arthur E., 1981: *Die gewonnenen Jahre*. München: Beck.
- Imhof, Arthur E., 1986: Life-Course Patterns of Women and their Husbands: 16th to 20th Century, in: Sorensen, Aage, F. Weinert und L. Sherrod (Hg.): *Human Development and the Life-Course: Multidisciplinary Perspectives*. Hillsdale/New York: Sage.
- Imhof, Arthur E., 1988: *Reife des Lebens. Gedanken eines Historikers über das längere Dasein*. München: Beck.
- Imhof, Arthur E., 1990: *Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert*. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft.
- Kaelble, Horst, 1992: *Der Boom 1948-1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kendig, Hal L., 1984: Housing Tenure and Generational Equity, *Ageing and Society*, 4:249-272.
- Kessler, Denis und André Masson, 1988: *Modelling the Accumulation and the Distribution of Wealth*. New York: Oxford University Press.
- Kessler, Denis und André Masson, 1990: *Le patrimoine des Français: faits et controverses*, *Données Sociales, INSEE, Paris, No.156-166*.

- Kessler, Denis und André Masson, 1991: Trois vues sur l'héritage: la famille, la propriété, l'Etat., *Economie et Prévision*, No.100-101, S.1-22.
- Klein, Thomas und Wolfgang Lauterbach, 1995: Wohnungswechsel und Wohnungszufriedenheit, in: Zapf Wolfgang, R. Habich und Jürgen Schupp (Hg.): Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Reihe "Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, Bd.7, 1995, Frankfurt a.M.: Campus. (im Erscheinen).
- Kohli, Martin, 1994a: Commentary: Rural Families as a Model for Intergenerational Transmission, in: Bengston, Vern, L., Schaie, Warner, K., Burton, Linda, M., (Hg.), *Adult Intergenerational relations. Effects of Societal Change*. New York: Springer Publishing Company, 66-78.
- Kohli, Martin, 1994b: Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke, Einleitung in: *Soziologische Revue*, 17:113-118.
- Kottlikoff, Laurence J., und L. Summers, 1981: The Role of Intergenerational Transfers in Aggregate Capital Accumulation, *Journal of Political Economy* 89:706-732.
- Kottlikoff, Laurence J., 1987: Intergenerational Transfers and Savings, National Bureau of Economic Research. Working Paper No. 2237. Cambridge/Mass.
- Kühnel Steffen, Wolfgang Jagodzinski und Michael Terwey , 1989: Teilnehmen oder Boykottieren: Ein Anwendungsbeispiel der binären logistischen Regression mit SPSSx , *Zentralarchiv für empirische Sozialforschung*, Nr.25, S. 44-76.
- Langbein, John H., 1991: The Inheritance Revolution, *Public Interest* 102:15-31.
- Lauterbach, Wolfgang, 1994: Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolgen in Familien, oder: Wie lange kennen sich familiäre Generationen? Arbeitspapier Nr. 10, Universität Konstanz.
- Lauterbach, Wolfgang, 1995: Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen, , *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 1:22-43.
- Lauterbach, Wolfgang und Mike Shanahan, 1995: The Modernization of the Rural Sector Across Kin Generations: Historical Transformation and Family Change. Vortragsmanuskript, Harvard University Summer Institute. „Life-course, family and human development.

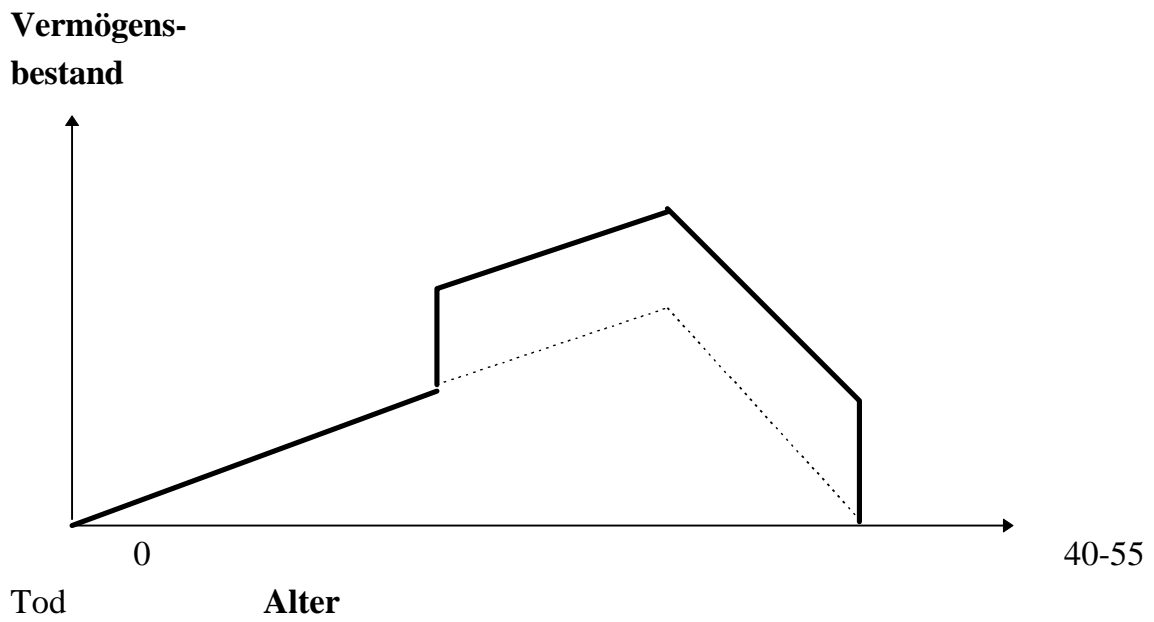
- Lüscher, Kurt und Franz Schultheis, 1993: Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.
- Maas, Ineke, 1991: Cultural Resources and the Intergenerational Transition of Status. Vortrag auf der Tagung: "Social inequality in historical and comparative perspective", Prag.
- Mayer, Karl Ulrich und Hans-Peter Blossfeld, 1990: Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, S.297-318 in: Peter Berger, und Stefan Hradil, (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Otto Schwartz&Co.
- McNamee, Stephen J. und Robert K. Miller Jr., 1989: Estate Inheritance: A Sociological Lacuna, *Sociological Inquiry* 59:7-29.
- Miegel, Meinhard, 1983: Die verkannte Revolution. Einkommen und Vermögen der privaten Haushalte. Stuttgart: Bonn Aktuell.
- Miegel, Meinhard, 1985: Neuere Tendenzen in der Vermögensverteilung, S.297-316 in: Werner Ehrlicher und Diethard B. Sinnert (Hg.): Der volkswirtschaftliche Sparprozeß. Beihefte zu Kredit und Kapital 9. Berlin : Duncker & Humblot.
- Moch, Matthias, 1993: Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland 1950 bis 1990. Arbeitspapier Nr. 8, Universität Konstanz.
- Modigliani, Franco, 1986: Life Cycle, Individual Thrift, and the Wealth of Nations, *American Economic Review* 76:297-313.
- Modigliani, Franco, 1988: The Role of Intergenerational Transfers and Life Cycle Saving in the Accumulation of Wealth, *Journal of Economic Perspectives* 2:15-40.
- Modigliani, Franco und R. Brumberg, 1954: Utility Analysis and the Consumption Function: An Interpretation of Cross Section Data, S. 388-437 in: Kenneth K. Kurihara (Hg.): *Post-Keynesian Economics*. London: George Allen and Unwin.
- Motel, Andreas und Katharina Spiess, 1995: Finanzielle Unterstützungsleistungen alter Menschen an ihre Kinder. Ergebnisse der Berliner Altersstudie (BASE), *forum demographie und politik* 7:133-154.

- Müller, Hans-Peter, 1992: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller, Walter, 1994: Bildung und soziale Plazierung in Deutschland, England und Frankreich, S. 115-134 in: Hansgert Peisert und Wolfgang Zapf (Hg.): Gesellschaft, Demokratie und Lebenschancen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Mulder, Clara H., und Michael Wagner, 1993: Migration and Marriage in the Life Course: a Method for Studying Synchronized Events, *European Journal of Population* 9:55-76.
- Munro, Moira, 1988: Housing Wealth and Inheritance, *Journal of Social Policy* 17:417-436.
- Nipperdey, Thomas, 1987: Deutsche Geschichte 1800-1866. München: Beck.
- Rosenbaum, Heidi, 1982: Formen der Familie. Untersuchungen von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schlomann, Heinrich, 1991: Der Einfluß von Lebenszyklus und Familiensituation auf das Sparverhalten, S. 97-120 in: Hans-Jacob Krümmel, Hannes Rehm und Diethard Simmert (Hg.): Allfinanz - Strukturwandel an den Märkten für Finanzdienstleistungen. Beihefte zu Kredit und Kapital 11. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schlomann, Heinrich 1992: Vermögensverteilung und private Altersvorsorge. Frankfurt a.M.: Campus.
- Segalen, Martine, 1990: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie. Frankfurt a.M.: Campus.
- Siedt, Hans G.: Wohnverhältnisse und Mieten im April 1992, *Wirtschaft und Statistik*, 1983: 961-967
- Smith, Martin S., Bradley J. Kish und Charles B. Crawford, 1987: Inheritance of Wealth as Human Kin Investment, *Ethology and Sociobiology* 8:171-182.
- Stadtsparkasse München, 1991: Erben und vererben in München. Presse Information München.
- Statistisches Bundesamt, Fachserie 5, Reihe 5, verschiedene Jahrgänge.

- Urban Dieter, 1990: Multinomiale Logit-Modelle zur Bestimmung der Abhängigkeitsstruktur qualitativer Variablen mit mehr als zwei Ausprägungen, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung Nr.26, S.36-62.
- Vaskovics, Laszlo A., 1989: Familienabhängigkeit junger Erwachsener und Familienzyklus, S. 373-389 in: Hans Bertram, R. Borrmann-Müller, S. Hübner-Funk und A. Weidacher (Hg.): Blickpunkt Jugend und Familie. Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen. München: DJI-Verlag 373-389.
- Vaskovics, Laszlo, 1993: Elterliche Solidarleistungen für junge Erwachsene, S. 185-203 in: Kurt Lüscher und Franz Schultheis (Hg.): Generationenbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.
- Wagner, Michael, 1989: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Stuttgart: Enke.
- Watt, Paul, 1993: Housing Inheritance and Social Inequality: A rejoinder to Chris Hamnett, *Journal of Social Policy* 22:527-534.
- Wonnacott Thomas, und Ronald Wonnacott, 1986: A Second Course in Statistics. Malabar/Florida: Krieger.

## **7. Abbildungen, Tabellen und Schaubilder**

**Abbildung 1: Der Einfluß von Erbschaften auf den Vermögensbestand einer Familie<sup>26</sup>**



---

<sup>26</sup> Die Idee für die Abbildung verdanken wir Schломann (1992).



**Tabelle 1: Haushalte, die eine Erbschaft oder eine Schenkung erhielten nach verschiedenen sozialen Kriterien**

	Bildungsniveau <sup>(3)</sup>				Familienstand <sup>(3)</sup>				Kinderzahl <sup>(3)</sup>				bereits Eigen- tümer
	Haupt- schule ohne Berufs- ausbil- dung	Haupt- schule mit Berufs- ausbil- dung	minde- stens Mittlere Reife	minde- stens Abitur	verhei- ratet	ledig	geschie- den	verwit- wet	keine Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder und mehr	
Haushalte, die zwischen 1960 und 1988 eine Erbschaft erhielten <sup>(1)</sup>	5,6 <sup>(4)</sup> (42)	9,4 (219)	11,3 (103)	13,2 (112)	12,0 (358)	9,0 (63)	7,6 (24)	7,7 (50)	6,1 (145)	10,5 (104)	12,0 (150)	13,0 (104)	63,8 (316)
Haushalte, die 1993 in einer vererbten oder geschenkten - Wohnung leben <sup>(2)</sup>	15,6 (117)	18,1 (423)	15,1 (137)	15,9 (135)	20,8 (618)	11,9 (84)	9,1 (29)	14,2 (92)	10,5 (251)	15,8 (156)	20,7 (259)	21,9 (176)	
Haushalte, die vor 1960 in eine vererbte oder geschenkte Wohnung zogen <sup>(2)</sup>	36,4 (90)	39,0 (195)	30,7 (43)	34,8 (32)	40,8 (254)	53,6 (30)	38,0 (11)	26,7 (79)	18,8 (114)	36,5 (81)	36,6 (97)	37,1 (82)	
Haushalte, die ab 1960 in eine vererbte oder geschenkte Wohnung zogen <sup>(2)</sup>	5,4 (27)	12,4 (228)	12,2 (94)	13,6 (103)	15,5 (364)	8,4 (54)	6,3 (18)	3,7 (13)	7,6 (137)	9,8 (75)	16,4 (162)	16,1 (94)	

Legende:

- (1) Angaben aus der 5. Welle: Haushalte mit mindestens einer Erbschaft oder Schenkung
- (2) Errechnet aus den Umzugsangaben: Art des Eigentümererwerbs einer selbstgenutzten Wohnung
- (3) Bezogen auf den Haushaltsvorstand
- (4) Beispiel: 5,6 Prozent der Haushalte, deren Haushaltsvorstand dieser Bildungsgruppe angehört, erhielten eine Erbschaft - respektive 94,4 Prozent erhielten keine

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel (Wellen 1 - 10), eigene Berechnungen

**Tabelle 2: Logitkoeffizienten zur Ermittlung der Unterschiedlichkeit zwischen den Haushalten, die eine Erbschaft erhielten und denjenigen, die bis 1993 noch keine bekamen**

	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
	Haushalt lebt in einer durch Erbschaft oder Schenkung erhaltenen Wohnung/ lebt als Mieter oder Eigentümer	Haushalt lebt in einer bis 1960 durch Erbschaft oder Schenkung erhaltenen Wohnung/lebt als Mieter oder Eigentümer	Haushalt lebt in einer ab 1960 durch Erbschaft oder Schenkung erhaltenen Wohnung/lebt als Mieter oder Eigentümer	Haushalte, die zwischen 1960 und 1988 mindestens eine Erbschaft erhielten/keine Erbschaft erhielten
Konstante	-1,56***	-0,44	-2,58***	-2,99***
Geschlecht	-0,29**	-0,11	-0,41**	-0,06
<b>Bildungsabschluß</b>				
Hauptschulabschluß ohne Berufsausbildung	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe
Hauptschulabschluß mit Berufsausbildung	0,08	-0,18	0,61***	0,30**
Mittlere Reife mit oder ohne Berufsausbildung	0,09	-0,59	0,92***	0,69***
mindestens Abitur	-0,001	-0,42	0,79***	0,77***
<b>Familienstand</b>				
ledig	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe
verheiratet	0,37***	-0,62*	0,36**	-0,18
geschieden	-0,31	0,70	-0,24	-0,28
verwitwet	0,06	-1,54***	-0,17	-0,37
Witwer	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe
Witwe	0,19	0,34	0,34	0,13
Anzahl der Kinder	0,10***	0,01	0,14***	0,10***
Eigentum				0,98***
n	4669	1006	3663	4669
Gruppe A	3843	631	3212	4173
Gruppe B	826	375	451	496
Pearsons $\chi^2$	0,39	0,33	0,27	0,73

Legende:

Signifikanzniveau: \*\*\* p < 0.01, \*\* p < 0.05, \* p < 0.10

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel (Wellen 1 - 10), eigene Berechnungen

**Tabelle 3: Competing-Risk-Schätzungen eines Exponentialmodells individueller, familialer und erbschaftsspezifischer Effekte auf die Raten des Wohnungswechsels (1984 - 1993)**

	Modell 1 jeder Wohnungswechsel	Modell 2 Wechsel zum Eigentümerstatus	Modell 3 Wechsel zum Mietstatus
Konstante	4,969***	-14,176***	8,906***
$t_1 = \log(\text{Wohndauer in Jahren})$	0,913***	1,110***	0,882***
$t_2 = \log(10 - \text{Wohndauer in Jahren})$	1,353***	1,253***	1,533***
Alter in der Wohnung (zeitabhängig)	-0,030***	-0,067***	-0,027***
<b>Bildungsabschluß</b>			
mindestens Hauptschulabschluß	Referenzgruppe	Referenzgruppe	Referenzgruppe
Mittlere Reife mit oder ohne Berufsausbildung	0,053	0,253	-0,025
Abitur mit Berufsabschluß	0,084	0,560**	-0,010
Abitur und Studium	0,244**	0,489***	0,132
anderere Bildungsabschlüsse	0,250	1,089	0,103
<b>Erbschaft/Schenkung</b>			
Erhalt einer Erbschaft	0,265**	0,607***	-0,077
Alter beim Erbschaftserhalt	0,184**	1,099***	-0,400***
Alter <sup>2</sup> beim Erbschaftserhalt	0,005	-0,061	0,059*
n	11.200	10.663	10.986
Episoden	10.449	10.449	10.449
Ereignisse	751	214	537
Log-Likelihood	-2.397,15	-756,84	-1.868,75

Legende:

ohne Linkszensierungen; log-lineare Einflüsse;  $\beta$ -Koeffizienten

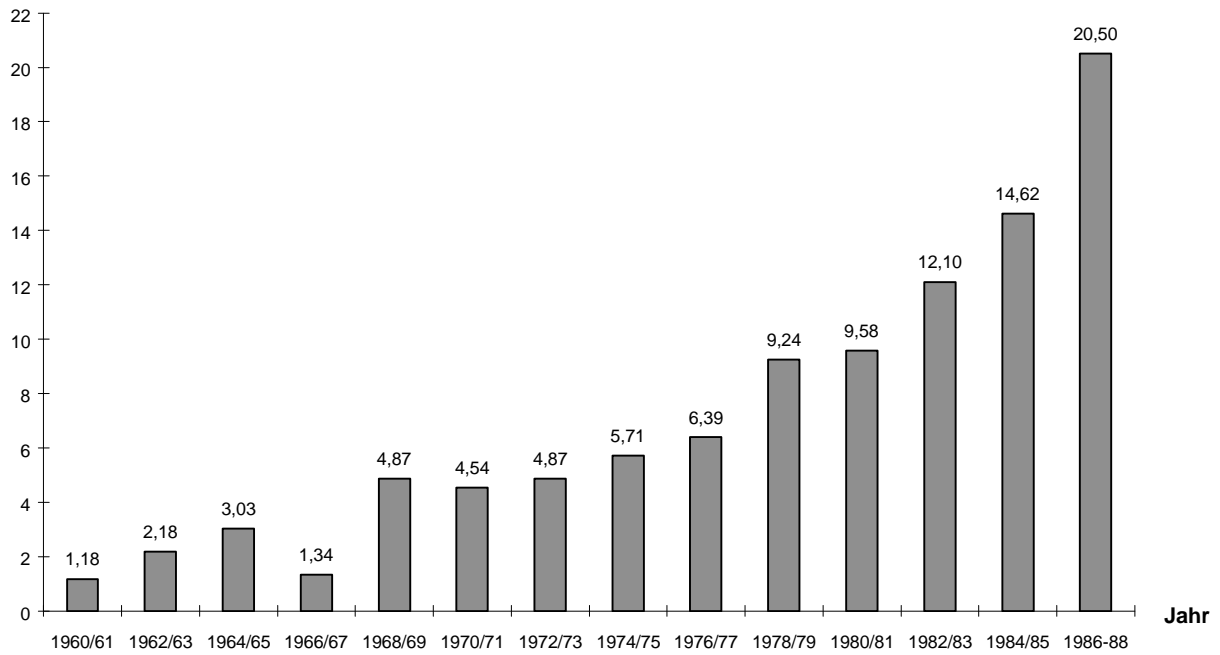
Signifikanzniveau: \*\*\*  $p < 0.01$ , \*\*  $p < 0.05$ , \*  $p < 0.10$

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel (Wellen 1 - 10), eigene Berechnungen

Schaubild 1

Prozent

### Verteilung der Personen, die zwischen 1960 und 1988 eine Erbschaft erhielten

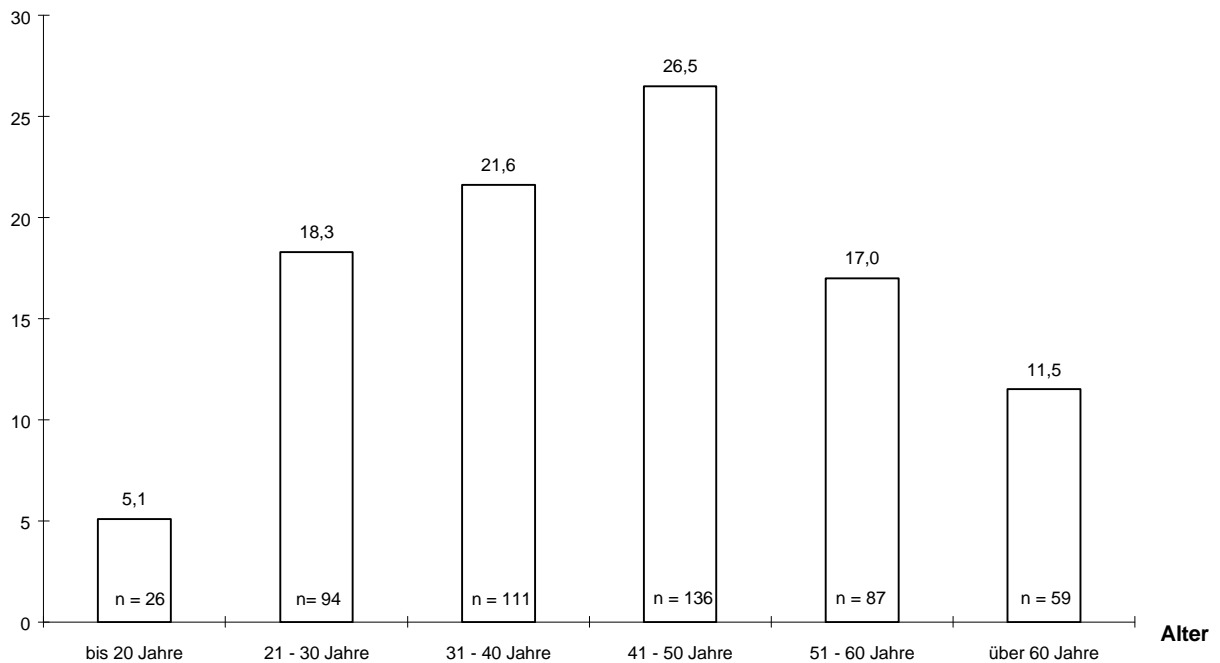


Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Schaubild 2

Prozent

### Alter beim Erhalt einer 1. Erbschaft in den Jahren 1960 bis 1988

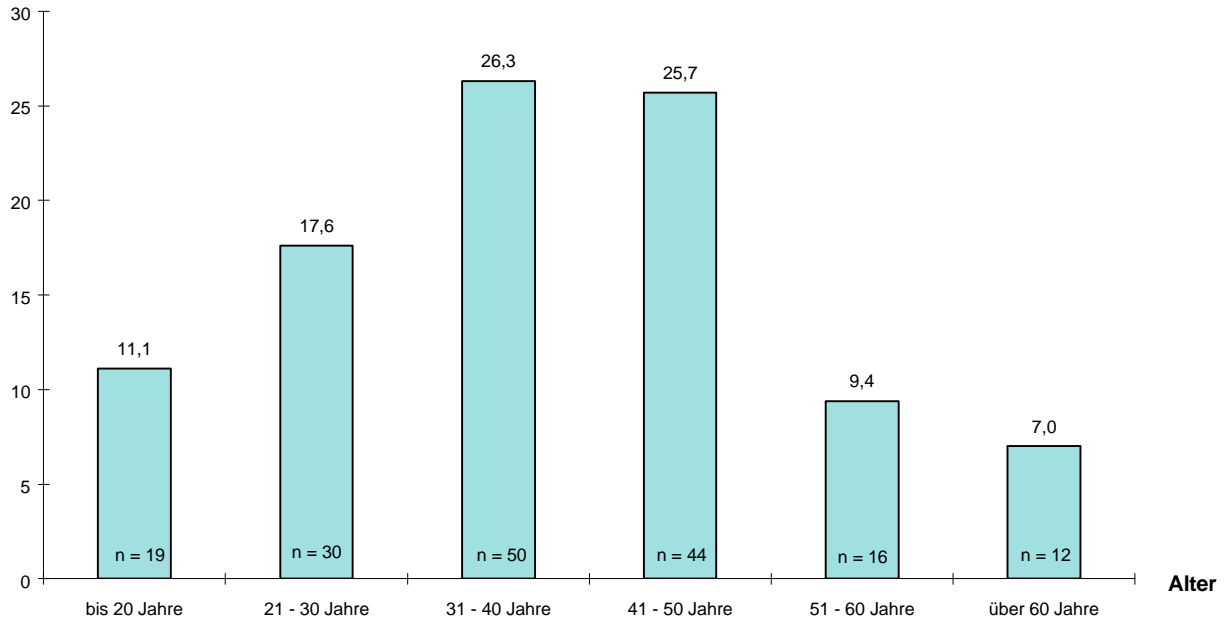


Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Schaubild 3

**Alter der Personen, die zwischen 1984 und 1993 in eine durch Erbschaft oder Schenkung erhaltene Wohnung ziehen**

Prozent

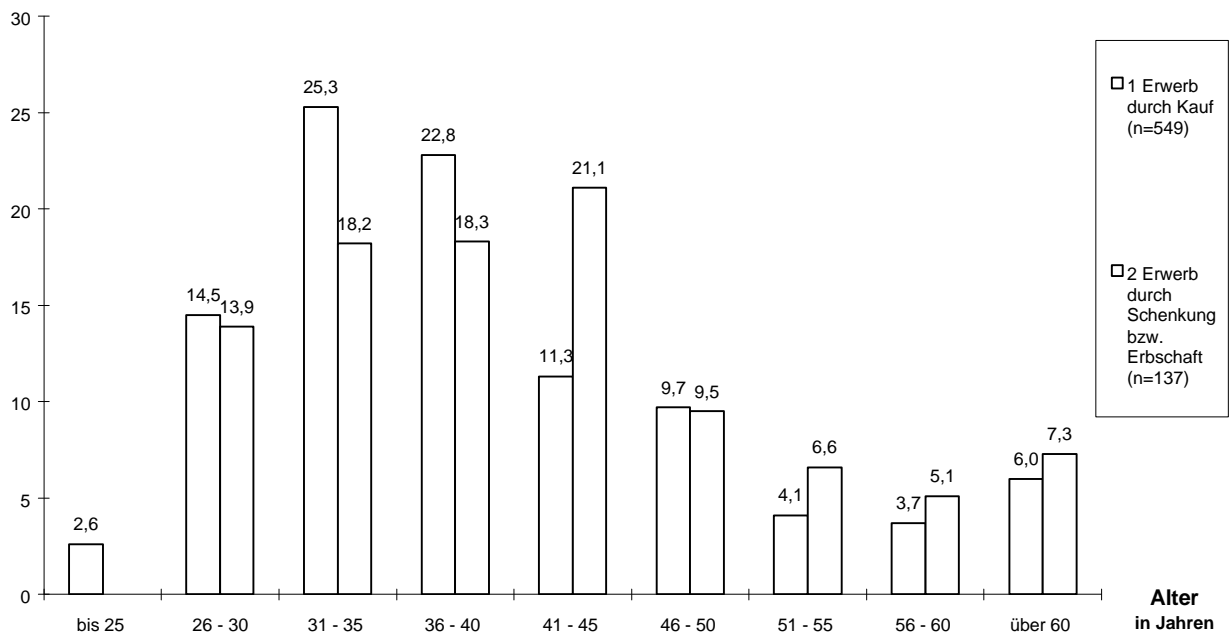


Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen

Schaubild 4

**Alter beim Erwerb einer Immobilie durch Kauf<sup>1</sup> oder durch Schenkung bzw. Erbschaft<sup>2</sup>**

Prozent



Quelle: Sozio-ökonomisches Panel, eigene Berechnungen